











(Nachdruck verboten.)

## Das Wrack des Grosvenor.

1) Roman von Clark Russell.

Erstes Kapitel.

Der erste Reisetag.

Es schien, als sollten wir Südwest-Wind bekommen. — Die hohe Küste von Frankreich, welche wir den ganzen Nachmittag über am Horizont hatten schimmern sehen, verblich schnell, denn die Abendſchatten legten ſich ſchon auf das Waſſer; — in einer Stunde mußte die Sonne hinter Süd-Foreland verſchwunden ſein. — Der Nordwind, welcher die Backen unſeres Schiſſes mit Schaum beſpritzte, als wir den Fluß hinabfuhr, begann allmählich zu ſchwinden; — der Luſtzug war kaum noch ſtark genug, die oberſten Segel zu füllen. —

Die ganze weite Waſſerſtrecke, von Nord-Foreland bis zur fernen franzöſiſchen Küſte, lag in tiefem Frieden. Die Waſſer des Kanals ſchienen zu ſchlafen. Auf der Steuerbord-Seite zeigte ſich landeinwärts unſern Blicken eine Häuſergruppe der Stadt Deal; dahinter, nicht fern davon, auf einem Hügel eine Windmühle, deren Flügel ſich müde drehen. Im Vordergrunde lag die Bucht; an ihren Ufern zog ſich ein Schaumſtreifen entlang; hinter dieſem, hoch hinauf auf den weißen Strand gezogen, lagen Boote. Die Abendſonne, welche langſam hinter dem mächtigen Felsen-Vorſprung von Süd-Foreland verſank, erleuchtete mit ihren letzten Strahlen die graue Klippe bis hinab zum Waſſer. Ihr rötlicher Schein färbte die weißen Dünen von Sandwich und die umliegende Ebene, und ließ das weiter entfernt liegende Land ſcharf gegen den blauen Himmel hervortreten.

In den Downs, auf welche wir zuſteuerten, lagen, wie wir ſahen, etwa dreißig bis vierzig Schiſſe vor Anker, um auf günſtigeren Wind zu warten. Einige andere, wie auch wir, hatten jedes Stück Leinwand geſetzt und glitten langſam über die ſtille Fläche, um noch, ehe der Wind ganz aufhörte und die Fluth einträte, ſicheren Ankergrund zu erreichen. Hier und dort ſah man kleine Boote von den vor Anker liegenden Schiſſen ans Land rudern, und gedämpft drang manchmal der Geſang der Matroſen über das Waſſer, die ein großes Segel aufſetzten oder die Ankerkette überholten. Im Oſten lag der Himmel in tief dunklem Blau auf der Waſſerlinie und ſah wie getüpfelt aus von dem im Sonnenglanz ſich gegen ihn abhebenden weißen Segeln der uns folgenden Schiſſe.

Ich befand mich in der richtigen Stimmung, dieſes ſchöne, friedliche Bild zu genießen. Im Begriffe, England für lange Zeit zu verlaſſen, erfüllte mich der Anblick der ſtillen, kleinen Stadt Deal und der hohen, altersgrauen Klippen von Süd-Foreland mit Behmuth. Gedankenvoll ſah ich den weißen Strand ſich mehr und mehr zurückziehen. Es war ein ſtiller Abſchied vom Heimathland, ohne Worte und ohne Thränen.

„Der Lotſe will vor Anker gehen; ich hörte, wie er eben zum Kapitän ſagte, daß eine Briſe aus Süd-Weſt zu erwarten ſtände.“

Mit dieſen Worten näherte ſich mir ein mittelgroßer, vierſchrötig gebauter Mann; er hatte einen mächtigen rothet Kinnbart, und ſeine Haut, welche ſchon dreißig Jahre hindurch der Sonne, dem Wind und Wetter aller Zonen ausgeſetzt geweſen war, ſah wie gelbes Leder aus. — Es war unſer erſter Maat, Ephraim Duckling. Als ich ihm zum erſten Mal in den Weſt-India-Docks begegnete, empfand ich ein gewiſſes Mißtrauen gegen ſeine Perſon, denn er hatte durchaus nichts Einnehmendes. Seine Glogaugen waren blau, — auf dem linken ſchielte er. Dies gab ihm ein eigenartiges ſchnurriges Ausſehen, welches es ihm leicht machte, den Witzbold zu ſpielen, wenn er einmal dazu geſtimmt war. — Sein Haar war ſo dicht, borſtig und roth wie eine Thürmatte; — ſeine Beine waren kurz, ſein Oberkörper im Verhältniß zu dieſen zu lang und ſehr breit. Er mußte ungewöhnlich ſtarke Muskeln haben, denn ſeine Arme füllten die Rockärmel ganz aus, und dieſe drohten zu plagen, wenn er irgendwo hantierte. — Bis jetzt war er höflich gegen mich geweſen, wenn auch in rauher Art, über ſein Verhalten zur Mannſchaft konnte ich noch nicht urtheilen, denn er hatte bisher wenig Gelegenheit gehabt, ihr Befehl zu ertheilen. —

Auf ſeine an mich gerichtete Anrede erwiderte ich: „Der Lotſe wird wohl Recht haben; — es ſcheint mir ſehr fraglich, ob wir die Downs erreichen dürften, ehe Windſtille eintritt.“

„Na, über dem Lande iſt aber noch etwas Wind, ſonſt würde ſich doch die Dealer Windmühle nicht drehen.“ —

Wir blickten Beide nach den Segeln und dann über die Schiſſſe. Das klare grüne Waſſer floß langſam nach hinten, eine große Qualle trieb langſam auf einem Büſchel Seegetraub vorüber, und um den Bug des Schiſſes kräufelte ſich eine dünne Welle. Jedenfalls war hierdurch erwieſen, daß wir uns noch bewegten.

Ein paar Matroſen ſtanden auf dem Vorderdeck und ſahen nach dem Ufer; andere waren in der Nähe der Küche verſammelt und ſprachen mit dem Koch, einem dicken, blaſſen Mann, welcher die Kermel ſeines Flanell-Hemdes bis über die Ellbogen aufgeſtreift hatte. Die Schweine im Langboot grunzten, die Hühner, deren Käfige unter dieſem Boot angebracht waren, gackerten, — ſonſt war Alles ſtill; ſelbſt im Takelwerk rührte ſich nichts, außer daß hin und wieder die Leinwand der Segel gegen die Stengen ſchlug.

Der Kapitän ſtand auf der Wetterſeite des Hüttendäks im Geſpräch mit dem Lotſen. Er war ein großer, ſchön gebauter Mann mit eiſengrauem Haar, ſeiner Habichtſnase, einem ſchmalen, für gewöhnlich zuſammengemiſſenen Mund, kleinen dunklen Augen, welche gebieteriſch unter einer wahren Decke von Augenbrauen hervorblickten, und einem weißen Backenbart. In ſeinem großen Hut, dem dunklen Tuchanzug mit Jackett und den breitkappigen Stiefeln nahm er ſich ſehr ſtattlich aus und glück nicht im entferntesten dem gewöhnlichen Typus eines Kaufahrtei-Kapitäns. Glücklicherweise muß ein guter Seefahrer weder krumme Beine, eine kupferige Naſe und Grog-Augen haben, noch braucht er altes zähes Salzleiſch einem feinen Frifaſſee und brennenden Rum einem Glas guten Wein

vordringen. Die äußere Erscheinung eines Menschen ist aber eben niemals maßgebend für Wesen und Charakter, und so hatte ich auch schon, noch ehe ich auf den „Grosvenor“ kam, gehört, daß Kapitän Coxon wohl ein geschickter Seemann, aber ein entsetzlicher Grobian wäre. Das hatte mich jedoch nicht abgeschreckt, denn ich dachte meinen Dienst gut genug zu verstehen, um den Zorn meines Vorgesetzten nicht zu erregen.

Der Lotse, ein kleiner, finster blickender Mann mit struppigem Badenbart, trug einen dicken braunen Schal um den Hals, obwohl wir uns im August befanden. Während er mit dem Kapitän lebhaft sprach, sagte Duckling zu mir:

„Hören Sie, die Kerle da vorn wollen mir nicht gefallen, sie sehen mir ganz so aus, als ob sie uns Unannehmlichkeiten machen könnten; haben Sie wohl bemerkt, wie verdrossen sie an die Arbeit gingen, als wir bei Nord-Foreland Segel setzten?“

„Ja, das ist mir allerdings aufgefallen, und ich will Ihnen auch den Grund davon sagen. Als ich nach dem Mittagessen nach vorn ging, hielt mich der Koch an und theilte mir mit, daß die Leute über die Lebensmittel murrten; er sagte, sie hätten sich bei ihm beschwert, daß das ihnen verabreichte Fleisch stänke und das Brod schimmelig und voller Würmer wäre.“

„Also das ist es,“ lachte Duckling grimmig auf; „na warten Sie nur, bis ich die Bande auf hoher See habe, da will ich ihr zeigen, wie ich ein böses Maul stopfe. Aber ich weiß schon, unter der Gesellschaft steckt ein Portugiese, und nie bleibt eine Schiffsmannschaft gut, wenn einer von diesen Teufeln an Bord ist. Immer wird so ein Kerl etwas herausfinden, was er anders wünscht, und so lange mäkeln und hegen, bis die ganze Mannschaft Feuer fängt.“

Mürrisch trat er nach diesen Worten an das Geländer des Hüttenbocks, stemmte seine Arme breit auf dasselbe und starrte verbissen auf die Leute, welche an der Küche standen. Einigen wurde dies Anstieren unbehaglich und sie schlichen auf die Seite, die andern aber ließen sich nicht stören, sie verschränkten die Arme und erwiderten seine Blicke, wobei sie sich weiter unterhielten und mitunter sogar höhnisch lachten. Das war dem Maat zu viel.

„Ihr faulen Hunde,“ brüllte er mit Donnerstimme, auf sie zuschreitend, „habt Ihr nichts zu thun? — Vorwärts, an die Arbeit. — Drei Mann schießen das Tauwerk aus, was da herumliegt, — zwei Mann hierher, mit Scheuerbürsten, das Langboot reinigen, — die Uebrigen die Falls blac machen zum Eingehen der Segel! — ich will Euch lehren, faul herumzulungern, Ihr Blümmel.“ Dieses Geschimpfe unterstützte er mit so drohenden Geberden, daß selbst die am wideripensigsten aussehenden Leute nicht zu musen wagten und eilig an die Arbeit gingen.

Ich blickte nach dem Kapitän, um zu sehen, wie er sich zu dieser Art seines ersten Maats verhalten würde, aber weder er, noch der Lotse schenkten der Sache die allgeringste Aufmerksamkeit. Sie fuhrn ruhig in ihrem Gespräch fort; dann wandte sich der Lotse mit einer Weisung an Duckling, und dieser schrie: „Alle Mann heran, das Großsegel aufgeien und beschlagen!“

Die Leute ließen ihre eben aufgenommene Arbeit liegen und kamen mürrisch nach dem Hauptdeck. Duckling sah sie an, wie ein Kettenhund die Kage.

Ich bemerkte einige sehr gewandt aussehende Burschen unter ihnen, aber alle, ohne Ausnahme, trugen ein verdrossenes, unseemannisches Wesen zur Schau, und als sie an den Falls zogen und das Segel in die Höhe ging, hörte ich, wie sie in den dabei angestimmten Gesang allerlei rohe Schimpf-

worte mischten, welche sich auf das Schiff und seine Offiziere bezogen.

Auch die Leute oben im Takelwerk waren langsam und unlustig bei ihrer Arbeit. Murrend lagen sie auf der Raa; sie hatten sich wohl vorgenommen, Alles nachlässig und schlecht zu machen, denn sie beschlugen die Leinwand ganz unregelmäßig und ließen einen Dauch im Segel hängen, der bei der ersten Mühe voll Wind herausgeblasen werden mußte. Duckling sah ihnen so lange ruhig zu, bis sie mit dem Festmachen des Segels aufhörten, die Raa verließen und in die Wanten stiegen; da auf einmal brüllte er: „Das Großsegel beschlagen!“

Die Leute blieben stehen, sahen nach der Raa, dann auf Duckling, und Einer rief in gereiztem Tone: „Es ist ja beschlagen!“

Raum war dies Wort heraus, als der Maat auch schon ins Takelwerk sprang und mit erstaunlicher Gewandtheit in denselben emporkletterte. Ich dachte, er wolle den Mann züchtigen, der geantwortet hatte, und dieser glaubte es offenbar auch selbst, denn er war ganz blaß geworden, drückte sich an die Seite der Bebeleine, auf der er stand, und ballte seine rechte Faust. Duckling stieg aber, ohne ihn zu beachten, an ihm vorüber, und zwar mit solchen wichtigen Schritten und so breitbeinig, daß die auf der Wante befindlichen Leute von der Erschütterung förmlich tanzten. Wie eine Kage schwang er sich dann auf das Fußleit und warf in einem Nu die Raanoden Beschlagseisings los. Ich glaube nicht, daß ein halbes Duzend Leute das Segel in kürzerer Zeit hätten losmachen können, als er dazu brauchte. Die schwere Leinwand sauste nieder und mit ihr fast gleichzeitig, an einem Tau herabgleitend, auch der Maat; ohne Athem zu schöpfen, stürzte er auf seinen Posten auf dem Hüttenbuck und schrie nunmehr wieder mit gellender Stimme: „Großsegel aufgeien!“

Die Leute verriethen die Neigung zum Ungehorsam und machten Miene, nach vorn zu schlendern, das in drohendem Tone sehr energisch wiederholte Kommando des Maats brachte sie aber zur Besinnung: sie kehrten um, gingen zwar langsam und murrend wie zuvor an die Arbeit, führten dieselbe nunmehr aber so aus, wie es sich gehörte.

„Das ist so der Anfang,“ sagte er zu mir mit einem Blick, als erwarte er, daß ich ihm Bewunderung zollen würde, — „die Kanaille soll mich noch kennen lernen.“ Darauf sah er nach dem Kapitän hin, der ihm lächelnd zunickte.

Ich wurde jetzt nach vorn geschickt, um zu sehen, ob Alles zum Ankerwerfen klar sei. Ein schwacher, unmerklicher Strom trieb uns noch langsam vorwärts, und nach Verlauf einer halben Stunde erreichten wir endlich den Punkt, wo der Lotse vor Anker zu gehen beabsichtigte. Die Sonne war inzwischen hinter den hohen Vorbergen von Deal versunken und warf nur noch einen gluthrothen Schein auf die ferner liegende See.

Jetzt kam der Befehl, die Oberbram- und Bram-Segel zu beschlagen. Die Falls wurden losgeworfen, und bald darauf fuhrn die Raanen mit den Segeln polternd an den Masten herunter. Dann wurden die Marssegel aufgeieit und ebenfalls festgemacht.

„Alles fertig da vorn?“ rief nunmehr der Lotse.

„Alles fertig!“ —

„Fallen Anker!“ folgte das Kommando.

„Haltet die Kette klar!“

Einen Augenblick Pause, — dann ein Plätschern. — Der Anker fiel, und die Ankerkette stürzte klirrend und rasselnd durch das Klüsenloch.

(Fortsetzung folgt.)

## Fremde Welten.

44) Roman von Reinhold Ortmann.

Suchend flogen Gabriele's schöne Augen umher und Hermann sah, wie ein Schatten der Enttäuschung ihre Züge zu verdunkeln begann, als sie in dem Menschengedränge umsonst nach dem theuren Haupte auspähte.

Nun durfte Hermann Wolfhardt nicht länger zaudern. Er zog den Brief, den ihm Graf Bela Satorj für seine Tochter eingehändigt hatte, aus der Tasche und ging auf sie zu. Erst als er unmittelbar vor ihr stand, wurde Gabriele seiner gewahr. Ihre Augen öffneten sich weit in zweifelndem Erstaunen, dann aber flammte es heiß bis in die Stirn hinauf über ihr reizendes Gesicht und mit einer freudigen Bewegung von herzwinnender Natürlichkeit streckte sie ihm ihre Hand entgegen, während er mit ehrfurchtsvoller Verbeugung das Haupt entblökte.

„Herr Wolfhardt — Sie? — Ja, ist es denn möglich? Sie sind hier in Wien?“

„Als Sekretär Ihres Herrn Vaters, gnädigste Komtesse, und mit dem Befehle, Sie statt seiner zu empfangen. — Oh, erschrecken Sie nicht! Die Abwesenheit des Herrn Grafen hat keinen Anlaß, der Sie nur irgendwie beunruhigen müßte. Es handelt sich lediglich um eine plötzlich notwendig gewordene, unaufschiebbare Reise. Dieser Brief des Herrn Grafen dürfte Sie, wie ich vermüthe, von jeder Sorge befreien.“

Er hatte das Alles in einem so fremden, gemessenen Tone vorgebracht, wie es sich seiner Ansicht nach für einen Untergebenen der Tochter seines Vorkherrs gegenüber geziemte. Dabei war seine Haltung freilich noch steifer und der Klang seiner Stimme noch kälter geworden, als er es beabsichtigt hatte, und sein Benehmen stand jedenfalls in einem seltsamen Gegensatz zu der unbefangenen Herzlichkeit, mit der Gabriele sich angeekelt hatte, ihn zu begrüßen.

Der Ausdruck des Befremdens, der auf ihrem eben noch so sonnig strahlenden Gesichtchen erschien, war danach begreiflich genug. Schweigend nahm sie den dargereichten Brief entgegen und überflog, nachdem sie den Umschlag gelöst hatte, seinen Inhalt. Dann erst stieg sie aus dem Coups, das sie mit ihrer älteren Begleiterin allein innegehabt hatte, leichtfüßig auf den Perron herab. Die kleine Vertinnung, die sich soeben in ihren Zügen ausgeprägt hatte, schien schon wieder verschwunden.

„Mein Vater macht mir über die Beweggründe seiner Reise Andeutungen, die ich nur halb oder gar nicht verstehe,“ sagte sie sehr liebenswürdig, „aber auch er versichert, daß ich keine Veranlassung hätte, mich zu beunruhigen. So muß ich es wohl glauben. Verheißt er mir doch baldige Nachrichten! Und er übergiebt mich Ihrem Schutze. Darf ich diesen Schutz wirklich in Anspruch nehmen, ohne Ihnen lästig zu fallen?“

Ein kleiner entzückender Anflug von Schelmerei war in ihrer Stimme, wie in ihren lachenden Augen. Hermann hätte sich ihr am liebsten zu Füßen geworfen, um den Saum ihres Kleides zu küssen, aber er vergaß nicht, in welcher Eigenschaft er hier vor ihr stand, und es klang fast noch hölzerner denn zuvor, da er erwiderte:

„Komtesse dürfen unumschränkt über mich verfügen. Ich stehe seit gestern in den Diensten des Herrn Grafen und werde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelingt, Ihre Befehle zu Ihrer und seiner Zufriedenheit auszuführen.“

„O, wie förmlich das klingt! Ich weiß natürlich nicht, welcher Art Ihr Verhältnis zu meinem Vater ist, ich für meine Person aber werde Ihren Beistand jedenfalls nur als eine Gefälligkeit ansehen, für die ich Ihnen zu Dank verpflichtet bin. Und nun lassen Sie mich endlich aussprechen, daß ich mich freue, Sie wiederzusehen. Diese unerwartete Begegnung ist fürwahr eine der größten Ueberraschungen, die mir in meinem Leben widerfuhr. Und ich hoffe, recht viel von Ihnen gemiß sehr interessanten australischen Erlebnissen zu hören.“

Ohne Zweifel hielt sie seine seltsame Zurückhaltung für Schüchternheit und ließ sich von dem Wunsche leiten, ihm durch ihr heiteres Geplauder über die ersten peinlichen Minuten hinweg zu helfen. Nur zu deutlich empfand Hermann, eine wie traurige Rolle er da in ihren Augen spielen mußte, aber er fühlte zugleich, daß es rettungslos um all' seine Selbstbeherrschung geschehen sein würde, sobald er aufhörte, die gemessen bescheidene Haltung des bezahlten Untergebenen zu beobachten. Deshalb gina

eingeschlagen hatte, gab ihr auf ihre letzte Bemerkung eine kurze, ausweichende Antwort und bat, nachdem er mit der Gesellschaftern bekannt gemacht worden war, in auffallender Hast, zunächst für das Gepäck der Damen und für ihre Fahrt nach dem Hotel Sorge tragen zu dürfen.

Als er fünf Minuten später der Komtesse gegenüber auf dem Bordsteig des Fiakers Platz nahm, hatte sich denn auch Gabriele's Benehmen vollständig geändert. Sie war kühl und schweigsam geworden, wie wenn auch sie in ihm nur noch den Beamten ihres Vaters sähe, und die wenigen Bemerkungen, die während der Fahrt zwischen ihnen ausgetauscht wurden, bezogen sich nicht auf die Vergangenheit und auf die alte Bekanntschaft, sondern lediglich auf die für die Bequemlichkeit der Damen zu treffenden Anordnungen und Vorkehrungen. Hermann Wolfhardt hätte mit dieser Behandlung eigentlich zufrieden sein müssen, denn sie machte es ihm um so leichter, innerhalb der von ihm selbst aufgerichteten Schranken zu bleiben, und er hatte nur erreicht, was er erstrebt hatte. Aber in Wahrheit fühlte er statt einer Genugthuung nur einen stechenden Schmerz im Herzen, und mehr und mehr festigte sich mit jeder weiteren Minute in ihm die Ueberzeugung, daß er ganz außer Stande sein würde, diesen Zustand Wochen oder vielleicht gar Monate lang zu ertragen.

Graf Satorj selbst hatte vor seiner Abreise die Zimmer für Gabriele und ihre Gesellschaftern ausgewählt und mit liebevoller Fürsorge alle Befehle erteilt, die ihm für die Sicherung ihres Behagens zweckmäßig erschienen waren. So blieb seinem Sekretär nach dieser Richtung hin kaum noch etwas zu thun — um so weniger, als sich die Komtesse für durchaus befriedigt erklärte und keinen anderen Wunsch äußerte als den, einige Stunden zu ruhen. Als er in ehrerbietiger Haltung um ihre weiteren Befehle bat, sagte sie kühl:

„Ich hoffe, Sie in keiner Hinsicht bemühen zu müssen, Herr Wolfhardt, und bitte Sie deshalb, ganz nach Belieben über Ihre Zeit zu verfügen. Da ich höre, daß Sie ebenfalls hier im Hotel Wohnung genommen haben, kann ich Ihnen ja jeder Zeit Nachricht zukommen lassen, wenn irgend welche vorhergesehenen Ereignisse mich auf Ihren Beistand anweisen sollten.“

Damit war er entlassen, und er konnte sich nicht in Ungewißheit darüber befinden, daß diese Art der Verabschiedung ein fühlbarer Ausdruck ihres Unwillens sein sollte. In tiefsten Herzen unglücklich, mit der ganzen Welt und nicht an wenigsten mit sich selbst zerfallen, streifte er eine Weile planlos in den Straßen der fremden Stadt umher, ohne daß doch irgend eine leblose oder lebendige Schönheit, wie augenfällig und bezeichnend sie sich ihm auch darstellen mochte, seinen traurigen Gedanken eine andere Richtung gegeben hätte. Als er beim Einbruch der Dunkelheit in das Hotel zurückkehrte, übergab ihm der Pförtner einen Brief, der noch an seine Hamburger Adresse gerichtet und ihm von der Post hierher nachgeschickt worden war. Hermann Wolfhardt erkannte die unchöne, trüblige Handschrift auf dem Umschlage, und ihr Anblick erfüllte ihn mit so lebhaftem Widerwillen, daß er im ersten Moment versucht war, das Billet unersüßet in das Feuer seines Zimmersofas zu schleudern. Da er aber sagen mußte, daß dieser Brief unzweifelhaft Thönissen's Antwort auf seine Bedingungen enthielt und möglicher Weise eine Erwiderung heischte, entschloß er sich nach einigem Zaudern doch, ihn zu erblicken.

Was er da las, konnte ihn wohl in Erstaunen setzen, denn der Inhalt des kurzen Schreibens lautete:

„Lieber Hermann!

Obwohl ich noch jetzt überzeugt bin, daß Deine Drohungen nicht ernsthaft gemeint waren, weil ihre Ausführung ja in erster Linie Dich selbst schädigen würde, bin ich doch nach reiflicher Ueberlegung zu dem Entschlus gekommen, für den Frieden meiner alten Tage ein Opfer zu bringen, dessen Schwere ich Dir wohl nicht erst zu schildern brauche. Wenn dieser Brief in Deine Hände gelangt, habe ich meine deutsche Heimath bereits auf immer verlassen, um irgendwo in der Fremde ein stilles Blättchen zu suchen, an dem ich für den kurzen Rest meines Lebens sicher bin vor allen Erpressungen und Drohungen rachsüchtiger Vermandten. Einer meiner Freunde ist beauftragt, meine unbewegliche Habe nach und nach zu verkaufen und er hat zugleich von mir die Weisung erhalten, Dir am 1. Januar nächsten Jahres die Summe von dreißigtausend Mark zur beliebigen Verwendung auszusahlen, wenn Du ihm dagegen entweder die in Deinen Händen befindlichen Briefe übergiebst oder auf Dein Ehrenwort schriftlich versicherst,

